

Burg Rosenstein.

Eine Schwäbische Geschichte aus alter Zeit von Fritz Nibel.
(Fortsetzung.)

Der Alte, welcher in atemloser Spannung dem Erzähler gelauscht schlug bei dessen letzten Worten mit geballter Faust auf den Eichenblock und rief mit starker Stimme: „Tut wahrlich not, daß der erlauchte Herr auch hier in Schwaben Einfuhr hielte und mit eisernem Besen das Raubgesindel aus dem Lande jage, das auf den festen Schlössern des Nalbuchs sitzt und Land und Leute weidlich placket und schindet!“

„Geduld nur, wacker Meinrad!“ beschwichtigte der Gast. „Herr Rudolf tut nichts halb! Auch an das Schwabenland kommt die Reite, sobald am Main und in Thüringen die adeligen Rauer gezüchtigt sind! Doch wollt' ich Euch von mir erzählen — wollt' Euch künden, warum ich auszog nach dem Nalbuch, wo keine Wiege stand. Ihr habt's wohl schon erraten! Als mein

besseres Wissen nachher meldete, daß meine Mutter mit ihren beiden Kindern von dannen gezogen sei! Läßt das nicht vermuten, daß diese Amme ein falsches Spiel getrieben hat, zumal sie, wie Ihr sagtet, das Weib des Verräters Wolf Fiebrand gewesen ist?“

„Weiß Gott. Ihr könntet recht haben, junger Herr!“ erwiderte der Köhler, in dem ein Gedanke aufzublitzen schien. „Die Friedegund, das Weib des Fiebrand, war von jeher von verschlagener, list'ger Art! Ihr ist wohl zuzutrauen, daß sie mit dem Kinde heimlich entwichen ist!“

„Lebt diese Friedegund noch? o sagt es mir!“ fragte der junge Ritter dringend.

„Sie lebt noch auf Burg Rosenstein, die alte Hexe, und macht ihrem Eheherrn, dem Vogt, das Leben weidlich sauer!“

„Und wißt Ihr einen Rat, wie ich sie sehen, ihr begegnen kann? Vielleicht vermag ich es, zum Reden sie zu bringen!“

„Gebt Euch keiner falschen Hoffnung hin, junger Herr!“ versetzte der Alte. „Die Friedegund ist eine böse Sieben, von der sich nichts extrogen läßt! Wird weislich schweigen über das, was

sie dereinst getan!“

„Wie meine gute Mutter mir vertraute, war die Friedegund doch eine treue Magd! Wie konnte sie da solch schmähslichen Verrat an ihrer Herrin üben?“

„Treu war die Amme nie!“ entgegnete der Köhler. „In ihrer Herzensgüte hat Frau Fiebrand, Eure edle Mutter, zu fest auf sie gebaut! — Wenn mich nicht alles trügt, dann hat die Friedegund auf Geheiß des wüsten Hans von Rosenstein



Schuhhütte deutscher Matrosen in den Dünen bei Ostende.

ätte ich da widerstreben können, zumal ich selber vor Begierde rannte, Licht in das Dunkel zu bringen? Ich ritt hierher, und heint es nicht, als ob der Traum der Mutter in Erfüllung ginge? Ich finde Euch, und Ihr erzählet mir von jenem Weibe, das in ei Unglücksnacht mit meinem Schwestlein verschwand und wider

stein so schändlich an ihrer Herrin gehandelt! Doch will ich nichts behaupten, was ich nicht beweisen kann!“

Der Alte schwieg und sah, nachdenklich den Kopf schüttelnd, vor sich hin. Dem aufmerksam zuhörenden Gaste schien es, als ob sein Wirt Vermutungen hege, die er sich scheute, auszusprechen.

Drum fragte er dringend: „Doch was vermutet Ihr? Wollt Ihr nicht offen Eure Meinung sagen, auf daß sich vielleicht ein Faden findet, der zum Ziel leitet?“

„Ich weiß nicht, ob es Eurer edlen Mutter genehm ist, wenn ich Euch von der fernnen Vergangenheit erzähle“, begann der Alte zögernd, wurde aber sofort von dem Gaste mit den Worten unterbrochen:

„An Euch hat meine liebe Mutter mich gewiesen — an Euch, den Meinrad! Hat mir geboten, daß ich in allem Eurem Räte folgen soll, wenn ich Euch sände, mich von Euch in allem unterrichten lassen soll.“

„Dann darf ich Euch wohl mein Vermuten offenbaren“, sagte der Alte. „Vor allem müßt Ihr wissen, daß Hans von Rosenstein bereinst um Eurer edlen Mutter Hand geworben hat, als sie noch Jungfrau war. Sie wies ihn ab, nahm Eures Vaters Hand. Das hat den wüsten Hans aufs tödlichste in seinem Stolz verwundet, so daß er seinen ganzen Haß auf den beglückten Nebenbuhler warf. Sein ganzes Sinnen und Trachten ist gewesen, das Glück, so auf Burg Horn wohnte, zu zerstören. Leider Gottes ist es ihm gelungen. Jammer und Tod hat er über Euer edles Elternpaar gebracht, doch waren seine Rachegefühle damit noch nicht gekühlt. Das Weib, das ihn ver schmäh't, sollte das Äußerste an Herzenspein erdulden, was ein Menschenhirn nur erdulden kann. Ihr könnt Euch denken, was ich sagen will, was ich vermute. Der Schuft Wolf Hiebrand und Friedegund, sein Weib, sie standen beide in dem Sold des Rosensteiners, und Euer Schwesterlein ward in jener Nacht mit Vorbedacht von der verräterischen Amme entführt!“

Vor Erregung zitternd war der junge Ritter von seinem Sipe aufgesprungen und schidte sich zu einer Frage an, als der helle, von draußen hereinklingende Ton eines Jagdhorns ihn schweigen ließ. Auch der Köhler hatte sich verwundert erhoben und lauschte den sich wiederholenden Klängen, während Trudelein ausrief:

„Das ist die Burga! Mit diesem Hörnerufe kündigt sie sich an, wenn sie in unsrer Hütte Einkehr halten will. Ich eile ihr entgegen.“ Und leichtfüßig verließ das Mädchen die Hütte, während der junge Ritter nach seinem Schwerte griff und der Köhler an eines der kleinen Fenster trat, um in den jetzt in tiefer Dämmerung liegenden Forst hinauszusehen.

„Für Eure Sicherheit habt keine Sorge!“ sagte der Alte nach einer kurzen Weile, sich umwendend. „Das edle Fräulein kommt allein und ahnt wohl nicht, daß Ihr als Gast in meinem Hause weilet. Wenn Ihr vermeiden wollt, ihr zu begegnen, dann bergt Euch dorthin in dem Kämmerlein!“

„Das wäre feige, denn ich habe keinen Grund, den Anblick der Jungfrau zu scheuen!“ entgegnete der Jüngling. „Offen will ich ihr begegnen, aber eines erbitt' ich mir von Euch: Verschweiget meinen wahren Namen — nennt mich Heinz von Fürstenberg!“

3. Die wilde Burga.

Die volltönende Frauenstimme, die Heinz von Horn heute nachmittag auf der Waldwiese gehört hatte, und deren Klang ihn eigentümlich durchzuckte, ließ sich jetzt draußen vor der Türe der Hütte vernehmen:

„Schmäle mich tüchtig aus, lieb Trudelein! Ist fast ein Mond dahingegangen, seit ich zum letztenmal dich sah. Doch glaub' deswegen nicht, daß ich dich, liebes Ding, vergaß! An jedem Tage wollt' ich herüberreiten, doch immer hat ein Zufall mein Kommen vereitelt!“

„Von Herzen freut es mich, edles Fräulein, wenn Ihr Einkehr bei mir haltet!“ entgegnete die sanfte Stimme Trudeleins, wurde aber sofort von der anderen unterbrochen:

„Wie oft soll ich dir sagen, Trudelein, daß ich für dich kein edles Fräulein bin! Kenne mich du und Burga oder besser noch lieb Schwesterlein, denn wie einer Schwester ist mein ganzes Herz in Lieb' dir zugetan!“

„Darf ich es wagen?“ wendete Trudelein ein. „Wird Euer Stolz es dulden —“

„Bin ich bei dir, dann kenn' ich keinen Stolz!“ unterbrach das Fräulein wieder. „Jetzt, Liebling, gib mir eine Schale Milch — der weite Ritt hat durstig mich gemacht!“

Bei den letzten Worten war die Sprechende in die Türe der Hütte getreten, so daß sich ihre Gestalt scharf von dem glänzenden Rot des abendlichen Himmels abhob. Edlere Linien und Formen meinte der junge Ritter Heinz von Horn noch nie gesehen zu haben, und wie heute nachmittag ergriff ihn bei dem Anblick des reizenden Frauenbildes ein seltsames, noch nie gekanntes Empfinden. Es war ihm, als ginge von der Gestalt Walburgas von Rosenstein ein berüdender Zauber aus, der sein ganzes Denken und Fühlen in Fesseln schlug, und mit aller Willenskraft mußte er sich dazu zwingen, die stolze Miene beizubehalten, die er in Erwartung der Begegnung mit seiner schönen Widersacherin von heute nachmittag angenommen hatte.

Bei der in der Hütte nunmehr herrschenden tiefen Dämmerung vermochte die Eintretende die an dem Eichenblock stehende Männergestalt nicht zu erkennen. Erst als die von dem Köhler entzündeten Kienspäne ihr fladerndes Licht durch den Raum warfen, schrak sie sichtlich zusammen und schien Augenblick im Zweifel, ob sie den von dem jungen Ritter botenen Gruß erwidern sollte, dann aber neigte sie leicht Haupt und sagte:

„Euch find' ich hier? Zwar hätt' ich mir es denken können weit und breit gibt es kein anderes Obdach!“

„Es schmerzt mich, wenn meine Gegenwart Euch lästig hochedle Jungfrau!“ erwiderte der junge Ritter. „Doch habe keinen Grund, ein Begegnen mit Euch zu vermeiden. Ist's Euer Wunsch, von meinem Anblick befreit zu sein, dann such mir ein Pläschen draußen in dem Tann, solange Ihr unter der Dache weilet.“

„Gern sei es mir, das Gastrecht Euch zu schmälern, zuma vor mir Einkehr hieltet!“ entgegnete die Jungfrau. „Im Innern dieser Hütte werden wir wohl unsern Span und Streit vergeßen.“

Die Worte klangen so freundlich, daß der junge Ritter rasch einen Schritt näher trat und fragte:

„So zürnt Ihr mir nicht mehr, hochedle Jungfrau! — mir mein rauhes Wesen gegen Euch verzeihen?“

„Nicht ich hab' zu verzeihen, sondern Ihr! Daß Ihr gebüßtem meinem jachen Zorn begegnet seid, das war in Eurer Lage volles Recht, und wenig würde ich Euch achten, wenn Ihr itzt zu Kreuze gekrochen wäret, wie ich es an anderen, die sich Mißgunst nennen, gewohnt bin! Ich dank' dir, liebes Trudelein“, fuhr die Sprechende dann, sich abwendend, fort, indem sie die ihr von der Enkelin des Köhlers gereichte Schale Milch an die Lippen setzte. „Ha, so ein Trunk schmeckt wohl nach scharfem Reizen.“

In sprachloser Verwunderung hatte der junge Ritter Rede der schönen Jungfrau angehört, die jetzt mit anmutigen Lächeln die Schale zurückreichte und sich wieder an ihn wendete:

„Ihr staunt ob meinen Worten — findet sie wohl außerordentlich? Müßt mich halt nehmen, wie ich bin! Weit schärfer fällt es mir, auf einem Unrecht trotzig zu beharren, als offen den anderen zu gestehen! In wildem Groll bin ich von Euch ritten, erfüllt von Gier nach Rache, doch als ich vor dem rasenden Gewittersturm in einer Felsenhöhle mich bergen und dort verweilen mußte, schien mir nach reiflichem Erwägen ein Tun weit weniger verdammenswert, und schließlich habe anerkennt müssen, daß Ihr als Mann nicht anders handeln konntet! Drum laßt uns unsren Zwist vergessen und die tiefe Heimlichkeit der Stunde genießen! Erzählet mir von Euch.“

Mit einem kindlichen, bezaubernden Lächeln hatte sie bei den letzten Worten die Hand gereicht, über die sich der junge Ritter ehrerbietig neigte.

„Sagt' ich es nicht?“ warf hier das Trudelein ein. „Die Burga hat ein liebes, gutes Herz! Ihr ist es nicht gegeben, so leicht Groll und Grimm zu nähren!“

Der junge Ritter aber entgegnete mit freudig aufleuchtenden Blicken: „Eure Worte machen mich glücklich, hochedle Jungfrau, weit glücklicher, wie Ihr denkt. Gern folg' ich Eurem Wunsch von mir und meiner Heimat zu erzählen. Das schöne Waldland nenne ich meine Heimat; unweit dem weinberühmten Bacharach steht meines Oheims Burg und Heinz von Fürstenberg bin ich geheißt.“

„Vom Rheine kommt Ihr! Von dem sagenreichen Strom rief das Edelfräulein überrascht. „Ein Paradies muß Eure Heimat sein, nach allem, was darüber in Wort und Lied gemeldet wird! O, könnte ich den Rhein in seiner Märchenpracht einmal sehen! Ist's wahr, Herr Ritter Heinz von Fürstenberg, daß in des Rheines Wellen sich bei Vollmondschein die Schiffe der Nixen fröhlich tummeln, — daß von dem Fels herab Lurlei Zaubergefang ertönt und den betörten Schiffern in Verderben lockt? O bitte, erzählet doch, Herr Ritter, — ich für mein Leben gern so wunderfame Mären, wie sie vom Rheine von Mund zu Munde gehen!“

Die unbefangene Redeweise der Jungfrau und ihre kindliche Freude übten auf das Empfinden des jungen Ritters einen stridenden Reiz aus. Es drängte ihn, die anmutige Lichtgestalt die bittend ihre kleine Hand auf seinen Arm gelegt hatte, sich nicht geneigt zu erhalten. So entgegnete er errötend:

„Nicht nur vom Vater Rhein vermag ich Mären und Wunder zu melden — auch noch andere Weisen wurden mich auf der Ritterschule zu Lorch gelehrt, wo oftmal Sangesfürsten, Herr Heinrich von Meissen, Walter von der Vogelweide und andere Einkehr hielten und uns mit ihrem Sang entzückten. Wenn Ihr's vergönnt, dann nehm' ich meine Harfe.“

„O, herrlich, herrlich!“ unterbrach die Jungfrau den Sprecher, indem sie freudig in die Hände klatschte. „So seid Ihr“

Dar der gepriesenen Sänger, wie sie von Burg zu Burg ziehen
 steh mit des Liedes Wohl laut Herz und Sinn erfreuen? Wie
 em schon hab' ich mich nach einem dieser Gottbegnadeten gesehnt,
 urch alle meiden sie Burg Rosenstein, der rauhen Sitten wegen,
 in dort herrschen!"

itte Der junge Ritter war an seinen auf der Seitenbank liegenden
 eichtelhaft getreten und entnahm einer in demselben befind-
 n Ledertasche eine zierliche Handharfe, wie sie von den fahren-
 o Sängern jener Zeit benutz wurden. Die Saiten stimmend,
 erte er lächelnd:

tig Spannt Euer Erwarten nicht zu hoch, hochedle Jungfrau!
 ha Großer in dem Reich der Töne bin ich nicht, doch will ich gern
 fren höchstes Können einsetzen, um Euch und meinen lieben
 fuchten zu gefallen. Und weil des Waldes hehres Schweigen
 er d' umfängt, soll ihm mein erstes Lied zum Preis erklingen."

Melodisch erbrausten die Saiten unter den offenbar kunst-
 mabten Händen des jungen Ritters, und nach einem kurzen Vor-
 el begann dieser mit wohl lautender Stimme:

er Nach des Waldes grünen Hall'n Feierlich verkündet dort
 er auf den Bergen droben, Rauschen in der Höhe,
 Laßt uns frommen Sinnes wal'n, Murrelquell aus Felsenhort
 ? Gott den Herrn zu loben. Des Gewalt'gen Nähe.

Dem woslich des Waldes Grün Finkenschlag und Amjellied
 hubt zu schatt'gen Zelten, Aus den dunklen Hegen
 ge Anemon' und Erdbeer' bluhn, Ruft dem gläubigen Gemüt
 st. Bohnt der Herr der Welten. Herrgotts Gruss entgegen.

Woslich des Waldes Grün Alles atmet Harmonie
 hubt zu schatt'gen Zelten, In des Waldes Weisen;
 ge Anemon' und Erdbeer' bluhn, Andachtsvoll beug' ich das Knie,
 st. Bohnt der Herr der Welten. Gott den Herrn zu preisen."

Mit sanften Klängen, die bald leise zitternd, bald hell auf-
 atternd an das Wehen des Waldes, an Vogelgesang, Bachgemurmel
 und Wipfelrauschen gemahnten, schloß der Sänger seinen Vor-
 end. Sichtlich im Innersten ergriffen saßen die Zuhörer. Das
 er belein hatte unwillkürlich die Hände gefaltet und sah mit
 schonenden Augen zu dem jungen Ritter empor, der alte Köhler
 offe seinen Becher und ließ ihn an den des Gastes klingen, während
 ud Edelbame sich langsam von ihrem Sitz erhob und mit einer
 n reue, in der sich Begeisterung und Staunen paarten, zu dem
 d kung trat. Dessen Rechte erfassend, sagte sie:

en "Wenn Ihr kein Gottbegnadeter seid, dann ist es keiner,
 habt'r Ritter! In Eurem Sang liegt Zauberkraft, die Herz und
 hann erhebt. Noch niemals habe ich in meinem Leben eines
 e mannes Stimme von solchem Wohl laut vernommen!"

uch Heiß errotete der Jüngling und neigte sich über die Hand
 sie Sprecherin. Und den Blick voll schwärmerischer Glut auf
 er edelstuhnes Antlitz richtend, erwiderte er:

Die "Das Lob aus Eurem Munde ist mir fürwahr der höchste
 t, hebsten Jugendzeit geibt, denn sie erwirbt mir Eure Gnade,
 ter Wohlgefallen!"

ter "Nicht minder wie in der edlen Sangeskunst scheint Ihr im
 ngf'schen Frauendienst erfahren!" gab die Jungfrau mit heiterem
 unnen zur Antwort. "Doch wird Euch meine volle Gunst erst
 ann zuteil, wenn Ihr die kurze Frist, so mir vergönnt ist, noch
 uher zu weilen, fremdlich dazu benutz, nochmals das Harfen-
 surmel zur Hand zu nehmen und uns ein Lied vom schönen Rhein
 jingen!"

com "Euer Wunsch ist mir Gebot!" versetzte der Ritter und ließ
 re Saiten wiederum rauschend erklingen, um nach kurzem Vor-
 mel einzusetzen:

ht ab, o Liebster", so steht die Maid, Der Vollmond ergieet sein silbernes
 ent ab von dem freulen Begehren; Licht
 o Fischen im Strome zur Voll- Herab auf die ziehenden Wellen,
 mondzeit In ihren Strudeln, in ihrem Sicht,
 abe Töchter des Rheines verwehren!" Beginnt es zu wogen, zu schwellen.

in Sie mögen dich kluges, dich herziges
 ch Kind, Es heben sich Arme und Raden
 o fürchte Martein nur schreden? empor,
 h fürchte mich nicht vor dem Rigen- Weileuchtend wie Schwanengefie-
 er, der,

nd Und leise erklingen melodisch im Chor
 erlache ihr Drohen und Reden! Beruhende zaubrische Lieder.

ge am Salmenfang hängen die Netze
 er bereit, „Der heißesten Sehnsucht, der Minne
 er Gewalt

spannt unter Schaffen und Mühen, Lockt uns aus der Tiefe, der blauen,
 ün gilt es, mit Eifer zur richtigen Das Auge zu weiden an deiner Ge-
 eit stalt,

uf die schuppige Beute zu ziehen!" Dein herrliches Antlitz zu schauen.

de n lehtes Umarmen, ein letzter Kuß, O neige herab dich, du Schönster im
 id das Schifflein, es soet vom Lande, Land
 d gleitet hinaus in den glühenden Und stille das heiße Begehren,
 red Fluß, Wie hat eine sterbliche Seele gekannt
 y muber zum selbigen Strande. Die Wonne, so wir dir bescheren!"

So kling's aus den Wellen, bald leise, Tief neigt er sich nieder in traulichem
 bald laut, Mut,

Mit schmeichelndem, lodendem Girren; Bezungen von Zaubergewalten,
 Vergessen sind Netze, vergessen die Da waltet empor und schaumet die
 Braut, Flut,

Dem Fischer die Sinne sich wirren. Verweht sind der Rigen Gestalten.
 Ein rasendes Kreischen, ein gurgelndes Schwell'n,
 Ein Anrutschen, ein schutterndes Krachen —
 Ein Todeschrei, und in den glühenden Well'n
 Versunken sind Fischer und Rachen.

Die rauschenden Saitenklange nach dem Schluß der Ballade
 waren schon seit geraumer Zeit verhallt und immer noch saßen
 die Zuhörer schweigend in atemloser Spannung, als wäre ihnen
 eine Offenbarung geworden. Auf ihre einfachen, von keinem Hauch
 der Welt berührten Gemüter wirkte die hohe Sangeskunst des
 Gastes geradezu überwältigend, so überwältigend, daß sie sich
 scheuten, das sie durchströmende hehre Empfinden in lauten Worten
 des Beifalls zu äußern.

Das Trudelein war aufgestanden und schüttelte dem Sänger
 stumm die Rechte, indes der Köhler wiederum mit leuchtenden
 Augen den gefüllten Becher erhob; Walburga von Rosenstein
 aber löste den ihre Brust zierenden wilden Rosenstrauch und
 reichte ihm dem Jüngling mit den Worten:

„Mit Worten vermag ich nicht das erhebende Gefühl zu schil-
 dern, das mich bei Eurem Singen bewegt! Nehmt dies zum
 Dank, zum Angedenken an diese herrliche Stunde! Und wollt
 Ihr einen Herzenswunsch mir erfüllen, dann lehret ein als Gast
 auf Feste Rosenstein! Erhebend und veredelnd wird der Zauber
 Eures Sanges auf die Gemüter meiner wilden Brüder wirken.
 Vielleicht seid Ihr von Gott gesendet, um das Gute in ihnen
 wachzurufen. Verweigert meine Bitte nicht!"

Mit freudig verklärten Blicken nahm der junge Ritter die
 duftende Gabe entgegen und drückte die zarten Blüten leicht an
 die Lippen. Die liebliche Gestalt der Bittenden mit der wohl-
 lautenden Stimme mußte wohl einen unwiderstehlichen Zauber
 auf ihn ausüben, denn ohne einen Einwand zu erheben, neigte
 er sich über die Hand der Jungfrau und flüsterte:

„Wie könn' ich Eurer Bitte mich versagen! Eure holde Anmut
 zwingt mich, in allem Euch zu Dienst zu sein! Ist's Euch genehm,
 begeh'r ich morgen um die Mittagsstunde Einlaß auf Rosenstein!"

„Ihr sollt willkommen sein — habt Dank von Herzen! So
 sag' ich Euch auf Wiedersehen, denn meine Zeit ist un. Schon
 lugt der Vollmond über den Hohenstaufen, da lehren meine
 Brüder in längstens einer Stunde Frist zururk, und schwer ver-
 driecht es sie, wenn sie mich nicht zu Hause finden."

„Sie sorgen sich wohl um ihr Schwesterlein? fragte der junge
 Ritter lächelnd.

„Der Haug und Forg sich sorgen und um mich?" entgegnete
 die Jungfrau wegwerfend. „Die kennen nur die Sorge für sich
 selbst! Ganz andere Gründe, die ich Euch nicht nennen mag, be-
 wegen sie, zu hadern und zu schelten, wenn ich des Abends nicht
 beim Mahle bin. Doch will ich mir die schönen Augenblicke im
 Frieden dieser Hütte nicht vergallen mit dem Erinnern an mein
 freudlos Heim. Gehabt Euch wohl — auf Wiedersehen bis morgen!"

Und ohne eine Entgegnung abzuwarten, schritt die Jung-
 frau durch die offenstehende Türe hinaus in die Vollmondnacht.
 Das draußen angeplotzte Ro wieserte freudig seiner Herrin
 entgegen, die die Halfter löste und sich behend auf den Rücken
 des Tieres schwang. Verzuckt sah der junge Ritter, der ebenfalls
 in das Freie getreten war, zu der lichten Gestalt empor, die auf
 dem milchweien Zelter im Silberlichte des Mondes einen An-
 blick von märchenhafter Schönheit bot. Unwillkürlich legte er
 wie betauernd die Rechte auf die Brust, und Walburga von
 Rosenstein schien die stumme Gebärde seiner Verehrung zu ver-
 stehen. Mit einem seltsam warmen Ausdruck begegnete ihr
 Blick den schwärmerisch zu ihr emporgeschlagenen Augen des
 Jünglings, und wie gewahrend neigte sie das stolze Haupt, indes
 ihre Lippen in einem Tone, der den Hörer im Innersten erbeben
 ließ, wiederholten: „Auf Wiedersehen!" Dann nickte sie der gleich-
 falls herausgetretenen Enkelin des Kohlens freundlich zu, und
 mit gewaltigen Saen strebte das mit einem leisen Zungenschlag
 angetriebene Ro zur Höhe. (Fortsetzung folgt.)

In die Wolken — in die Lüfte!

Skizze aus dem Weltbrand von Albert Krueger.

(Nachdruck verboten.)

Weit draußen, hart an der französischen Grenze, liegen, sprung-
 bereiten Tigern vergleichbar, in unabsehbarer Reihe deutsche
 Regimenter von langen, andauernden Märschen erschöpft und
 pflegen der Ruhe. Sie kann nur kurz sein, da mit Anbruch des
 Tages der Vorstoß ausgeführt wird, der alle Kräfte der
 Truppen in Anspruch nehmen wird.

Tiefe Stille lagert über dem weiten Gefilde. Alle Feuer sind gelöscht, jedes laute Wort unterjagt. Gilt es doch, dem Gegner die eigene Stellung nach Möglichkeit zu verbergen. Wie der Bliz aus heiterem Himmel nach alter, bewährter Methode, soll und wird der wuchtige Schlag geführt werden, der dem Ruhmeskranz der deutschen Armeeführung ein weiteres Blatt anfügen muß.

Selbst der Mond, der gestern noch so rein und hell den langen Marschkolonnen leuchtete, scheint den kühnen Deutschen helfen zu wollen. Andauernd verbirgt er sein strahlendes Antlitz hinter den düster und schwer über die un-



Der jüngste Unteroffizier der deutschen Armee. (Mit Text.)

endliche Ebene ziehenden Wolken und lugt nur selten einmal hinter seinem Vorhang hervor. Stets verschwindet er sofort wieder, lächelnd, als wolle er sagen: „Ruhet nur, ihr Müden, ich verberge euch störenden Blicken!“

Leise tönt ab und zu das Schnauben eines Pferdes in die Stille, der verhaltene Schritt eines Postens auf dem vorgeschriebenen Kundgang. Hurtig huscht dann und wann ein Mäuschen durchs Gras, hebt einen Augenblick witternd das Näschen, um sofort eiligst, erschreckt durch viele fremdartige Wesen ringsum, zu verschwinden.

Hinter dem Gros der Truppen, in einer Tal-senkung, vollständig unsichtbar gemacht, steht das Zelt des Armeeführers, umringt von einer ganzen Anzahl kleinerer und größerer dieser lustigen Behau-



Der Regimentschustler bei der Arbeit. Nachdem die Zeit der langen Märsche vorüber ist, geht „das Geschäft“ etwas ruhiger.



Julius Föhr. (Mit Text.)

sungen Behau-sungen. Aus allen dringt abgeblendetes Licht. — Unzählige Telegra-phendrähte münden hier aus allen Richtungen der Wind-rose. Und unweit der Zelte ragt das Gerüst eines fahr-baren Fun-kenurmes gegen den dunklen Nachthim-mel empor. In diesem Lagerteile herrscht Le-ben, leises, aber unheim-liches Leben. Unablässig klappern die Apparate, kommen und gehen Adjutan-ten, Rad-fahrer, Mel-

tereiter. Der Mann, der dort in dem großen Zelt über die Karte gebeugt steht, er,

der die furchtbare Verantwortung für die Menschenleben trägt, die hier Weilen ringsum der Ruhe pfeifen kennt kein Ermüden. Mögen die Anforderungen, die an ihn gestellt werden auch noch so enorm sein, mögen Nerven immerhin zu reißen drohen seine unbändige Willenskraft zwingt rebellierenden Körper stets wieder Ordnung. Seine Majestät hat ihn diesen Posten berufen, damit er allgewaltiges Wissen und Können ein zum Heile des Vaterlandes. Und geschieht — geschieht unbedingt. Und andere hat zu schweigen!

Langsam gleitet der Bleistift über die

Karte. Hier ein ganz kurzes Halt, ein blitzschnelles Überlegen, dort noch einmal. Dazwischen klingen seine Dispositionen, kalt, klar, knapp und scharf. — Und nun ein längeres Zögern. Der Stift sinkt auf den Tisch und kurz richtet sich die große, schon etwas gebeugte Gestalt des Generals auf. Ein gutes, klares Gesicht, ohne das Faltsch, wendet sich dem Generalstabschef zu, alle Befehle seines Vorgesetzten in das Lateinische übersezt. Zwei helle, freundliche Augen blicken ihn an. Und: „Nun noch einen außergewöhnlich tüchtigen Flieger und einen eben solchen Beobachter, lieber Wangenheim!“ tönt eine äußerst sympathische Stimme.



Gesundheitsschutz in der öster- Armee. (Mit Text.)



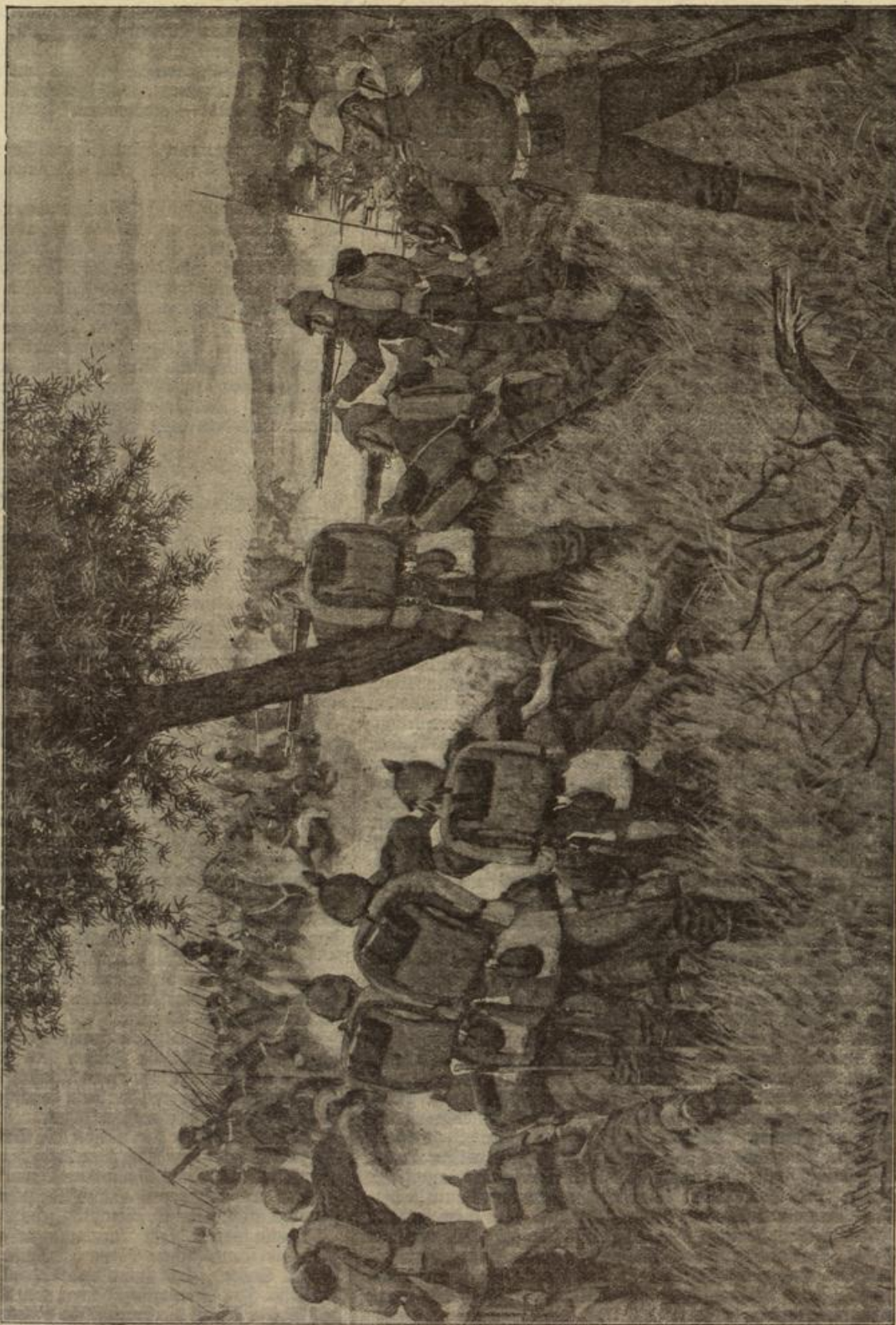
Das Leben in den vordersten Schützengräben. Rechts Schlafhöhlen und Sitzgelegenheiten, links Postkränze, die als Tisch und Schrank dienen.



Verbindungsgraben zum Befördern von Munition Nahrungsmitteln nach den vordersten Schützengräben.

über. Hier ist alles still und dunkel. Nur an einer Ecke des Schuppen-
 zeltes, der dem Generalstabszelt am nächsten liegt, flüstert eine
 Gruppe dunkler Gestalten, in der ab und zu ein glühendes Pünkt-
 chen aufleuchtet. Die durch die hohle Hand geschützte, geliebte Zi-
 bidie, deren Genuß noch schnell ein ganz Leidenschaftlicher fröhnt.
 Vielleicht ist's die letzte auf dieser Welt. Macht nichts! Alle Men-
 schen müssen sterben.
 „Hörst du? Der gute Gott
 wird gnädig sein.
 „Nun, da, ein hastiger
 Schritt: „Ist Herr von
 hier?“
 „Ein Schnel löst sich aus
 Und Gruppe eine dunkle
 t. Kalt. Und eine helle
 Stimme ruft erregt:
 „— was soll ich?“
 „Bitte zu Excellenz!“
 „Eilig hasten Ordon-
 nanzoffizier und Flieger
 von. Die Zurückblei-
 benden knurren: „Hat
 ein Schwein! —
 oder hoch! — Das
 ist einmal heute, na, ja!
 „Wir kommen wohl
 nicht mehr dran?“
 „Über dennoch haben
 den frischen, fröh-
 lichen Kameraden gern.
 „Der gönnt ihm den
 kurz, ob schon alle
 in übereinstimmen,
 dieser, seiner tollen
 Worten wegen, unbe-
 achtet über kurz oder
 lang erfolgen muß.
 „Flieger und Beob-
 achter, Excellenz!“ avi-
 tet im Kommandeur-
 die leise Stimme
 Generalstabschefs.
 „Eilig fährt der Ge-
 neral auf und zu den
 jungen Leuten herum.
 „Schnel mußert sein
 über Blick die beiden
 endlichen, kräftigen
 Gestalten. Ein leises
 Schmunzeln huscht über sein
 Gesicht, als er
 glänzenden Augen
 der Berufenen bemerkt,
 ihn erwartungsvoll
 anblickt. „Just so muß
 das Auge des Löwen
 schärfen zu der Zeit,
 der er zu dem töd-
 lichen Sprunge ansetzt.
 „Es liegt mir sehr
 daran, ganz genau
 die Stellung der gegen-
 über liegenden schweren Artille-
 rie zu kennen!“ sagt er
 lebhaft. „Sobald ist
 von großem Wert
 für mich, den Aufmarsch
 und die Stärke des rech-
 ten Infanterieflügels zu
 kennen, natürlich auch,
 wie viel Artillerie und
 Kavallerie dort vor-
 handen, welche Schwie-
 rigkeiten das Gelände
 uns bieten könnte! —
 Ihre Aufgabe! — Nun treten Sie mal, bitte, hier an diese
 Stelle. Ich will Ihnen die ungefähre, bisherige Stellung er-
 klären, soweit sie mir bekannt ist!“
 „Damit beugt er sich wieder über die Karte und hält den
 jungen Leuten, mit dem Bleistift die einzelnen Punkte
 zeichnend, einen kurzen Vortrag, den er, mit dem Zeigefinger
 deutend, also schließt: „Aber nicht unnütz sich aussetzen, Kinder,

Majestät braucht jede Kraft! — So, nun gehen Sie mit Gott
 und kommen Sie heil wieder! — Danke!“
 Eilig verlassen die beiden Herren das Zelt und hasten, unter-
 brückt schwappend, dem Schuppen 3 zu, wo Pryms Flugzeug
 untergebracht ist, und die übrigen Flieger ihrer bereits harren:
 „Na, Prym, geht's hoch?“ tönt es ihnen entgegen.



Ein russischer Kavallerieangriff gegen deutsche Schützenlinien. Nach einer Zeichnung von S. Rothgangel.

„Aber sofort!“ antwortete der Angeredete lachend. „In die
 Wolken — in die Lüfte...“
 „Hat der Kerl einen Duse! — nee, so was!“ knurren die andern,
 helfen aber alle, das Fahrzeug aus dem Schuppen ziehen. Sofort
 prüfen die Monteure jeden, auch den unwichtigsten Teil, eingehend,
 ziehen hier noch eine Schraube an und ölen dort ein Getriebe.
 „Fertig!“

tion
 ngrä

Schnell klettern Führer und Begleiter in die Höhe. Ein la- chendes: „Hals- und Beinbruch!“ der Zurückbleibenden. Dann ein paar schnelle Griffe und: „Loslassen!“ tönt Pryms helle Stimme.

In mächtigen Säen, taumelnd, wie ein aufliegender Storch, springt das Flugzeug an, um gleich darauf mit einem gewaltigen Satz hinaufzuschleßen, in sein Reich.

Es ist drei Uhr morgens. Langsam versinken die schwachen Lichter des Generalstabszelts und seiner Nachbarn in den braunen Bodenbeln. Selbst vollkommen in Nebel gehüllt, faust das Flugzeug vorwärts nach der zitternden Nadel des Pfadfinder- kompasses auf dem vorgeschriebenen Wege.

Eine halbe Stunde vergeht so in schneller Fahrt und noch eine. Der helle Schein im Osten, den die Piloten schon seit einiger Zeit am Horizont bemerkten, verstärkt sich. Dünner und dünner sind die Bodenbeln geworden. Deutlich sichtbar ist bereits die Erde. Es wird Zeit!

Ein paar kurze Griffe Pryms, und mit vollem Tiefensteuer senkt sich der surrrende graue Vogel zur Erde. In hundert Meter Höhe geht's dann mit halber Kraft weiter. Und, während Prym alle Hände voll zu tun hat, um die heute ausnahmsweise heftig einsetzenden Morgenböden zu parieren, sucht sein Begleiter mit dem Glase angestrengt den Horizont ab.

Da! — Hartig fällt der Götz in seinen Riemen. Ein leichter Schlag gegen Pryms Schulter läßt diesen kurz seitwärts in die Richtung der ausgestreckten Hand seines Begleiters spähen.

Aha! — Unter blitzschnellen Griffen öffnet sich das Ventil und legt sich das Höhensteuer an. Mit hundertundzwanzig Meter Geschwindigkeit raßt die Maschine jetzt vorwärts und hebt sich gleichzeitig. Schnell genug sind vierhundert Meter erreicht. Aber da schwebt sie auch schon über den gegnerischen Heeresmassen.

Während Prym nun eine große Kurve anlegt, die den Apparat noch höher bringen wird, kann er es sich nicht versagen, einen neu- gierigen Blick nach unten zu werfen. Die langen, dunklen Massen, die so starr und leblos anmuten, sind Infanteriekolonnen, das Bewegliche da weiter — Pferde. Aha, und hier Artillerie — da, noch mehr! Schau, schau, nett gedeckt. Na wartet!

In tausend Meter Höhe surt jetzt das Flugzeug. Und es ist hohe Zeit. Die da unten haben den über ihnen schwebenden Adler bereits entdeckt und beginnen sich unheimlich zu regen. Schon ballen sich an einzelnen Stellen weiße Wölkchen zusammen, denen bald mehr und mehr folgen. Regelmäßiges Infanterie- feuer. Der Knall der Schüsse ist hier oben natürlich nicht zu hören, aber die Piloten wissen genau, was die Wölkchen zu bedeuten haben. Prym lächelt verächtlich. Ein Druck auf das Steuer bringt den Apparat in wenigen Sekunden auf fünfzehnhundert Meter.

Währenddessen hat der Beobachter fieberhaft gearbeitet. Feinlich genau und sauber ist die gegnerische Stellung seinem Zeichenblock einverleibt. Ein leichter Schlag in den Rücken unter- richtet den Führer, der sofort in rasend schneller Spiralkurve dem Flügel zusteuert. Dort aber haben bereits Geschütze abgeproßt und verfallen ihre Schrapnell's fröhlich in der Luft. Doch die sind weit weniger gefährlich, als das Infanteriefeuer. Prym weiß, daß von dreißig höchstens drei krepieren. Und, ob schon rechts und links von dem Flugzeug die grauen Wölkchen in der Luft sichtbar werden, steuert er ruhig weiter.

Da erschüttern plötzlich ein paar schnell aufeinander folgende, heftige Schläge den Apparat in seinen Grundfesten. Teufel, das sind Maschinengewehre, jetzt wird's ernst!

Im Nu zieht sich eine harte, kalte Falte um den Mund des Fliegers. Wie eiserne Klammern liegen seine Fäuste auf dem Rade. Und ein stahlharter Glanz tritt in sein Auge. So leicht sollen die Treffer denen da unten doch nicht werden!

In voller Fahrt senkt sich das Flugzeug plötzlich, um gleich darauf wieder anzusteigen. Dabei beschreibt es fortwährend die gewagtesten Kurven. Wieder faust es herunter. Jetzt hoch. Noch höher. Nochmals tief tief hinab in einer ganz weiten Kurve.

Unentwegt, kalt und ruhig hat der Beobachter inzwischen gezeichnet. Jetzt steckt er den Block fort und trommelt mit beiden Händen Generalmarsch auf Pryms Rücken. Der lacht fröhlich auf. Das heißt: „Fertig — gelungen!“ Na, ja! Fest packt er die Hebel. Und während das Flugzeug nun in fünfzehnhundert Meter Höhe steil zur Rückfahrt in der Kurve liegt, zieht der Beobachter seine Automatische und verknallt fröhlich das ganze Magazin nach unten.

Der Propeller surt und surt. Längst ist nichts mehr von dem Gegner zu sehen. Wohl aber tauchen in der Ferne, wie Kinder- spielzeug anmutend, die Schuppen der Fliegerstation auf, die Zelte. Hunderte bewaffneter und unbewaffneter Augen spähen dem herankommenden Fahrzeug entgegen, das sich nun in engen Kurven schnell niederzusetzen beginnt. Jetzt ein kräftiger Ruck. Von allen Seiten strecken sich hilfreiche Hände entgegen. Der Vogel ist gelandet.

Mit einem kühnen Satz ist der Beobachter auf dem Boden und stürmt dem Kommandeurzelt zu. Ein fragendes: „Wo sind die Kollegen aber tönt Prym entgegen.

„Prompt besorgt!“ lacht der auf und springt aus dem Zelt. Sofort schickt er aber ein gedehntes: „Na — nu?“ her. Aus seinem linken Armel fließt Blut. Schnell wirft er den Arm ab. Ein kurzer Blick nur mustert den ange- sehenen Arm. Dann ist er auch schon in dem Schuppen und jagt dort stationierten Unterarzt auf: „Du, Pflasterkasten, bind mal schnell den Riß zu!“

Bald ist das gemacht. Und aus dem Schuppen tretend, ruft Prym die Kollegen: „Daß ihr den Mund haltet! — Ich nicht verwundet — verstanden?“

„Ahem!“ Auch der getreue, graue Vogel hat einige Löcher in den Flügeln. Macht nichts. Pflaster drauf. Und morgen geht doch wieder hoch!

Mit einem förmlich schluchzenden Laut nimmt der Beobachter die saubere Zeichnung des Beobachters in Empfang. Er schaut über den warmen Blick, der die strahlenden Augen des Offiziers trifft, und der feste Händedruck sprechen läßt. Funken sprühen. Die Apparate prasseln und rasseln. Unaus- klingen die Telephone. Fieberhaft gleitet der Stifft des Gen- stabschefs über den Notizblock. Adjutant um Adjutant, Radi- um Radfahrer, Meldereiter um Meldereiter jagen davon.

Endlich wirft der General seinen Bleistift von sich und ruft tief atmend auf. Warm faßt er die Hand seines Chefs und sagt ruhig: „Das Untere haben wir getan, nun muß Gott helfen. Und der tut's, Wangenheim, er tut's wahrhaftig!“

Ein Todesritt.

Episode aus dem Weltbrand von Alb. G. Krueger.

(Nachdruck verboten.)

Den ersten Vorstoß des französischen Infanterieregiments auf das Wäldchen vor Taggsdorf im Oberelsaß hatten Kompagnien des Landwehrbataillons, unterstützt von ein- Maschinengewehren, blutig abgeschlagen. Die Franzosen sind nun in die Hopfenplantagen und Weimberge zurück und na- von hier aus die drei nun vor dem Wäldchen in Deckung liege- Kompagnien unter Feuer. Die vierte Kompagnie hielt der- ein- stweilen noch als Reserve in dem Wäldchen zurück, wo die Maschinengewehre standen.

Annähernd eine Stunde schon stand so das Gefecht. wärts konnten die Deutschen vorläufig nicht. Aber auch die- zosen wagten keinen weiteren Vorstoß, obschon sie sich er- in der Mehrzahl besanden.

Da änderte sich plötzlich das Bild. In das Rasseln des- zösischen Gewehrfeuers mischte sich das dumpfe Dröhnen Kanonen und die ersten Granaten schmetterten in das Wäld- und zwar so sicher, daß jedermann klar wurde, wie die Franzosen Entfernung vorher genau ausgemessen haben mußten.

Kurz entschlossen ließ der Major sich nun die vierte Kom- aus dem Wäldchen heraus entwickeln, um seine Feuerlinie zu- längern, und zog auch die Maschinengewehre weiter vor. seines, taktisches Manöver, dessen Wert die Franzosen nicht- erkannten. — Da diese gut gedeckt lagen, und nur jeter- sicherer Ziel boten, feuerte die Landwehr auch nur langsam die Munition zu schonen.

Sei es nun, daß die französische Oberleitung das sch- deutsche Feuer für ein Zeichen des Erschütterterseins ansah, daß sie auf jede Gefahr einen Vorstoß beabsichtigte, genug, lich zeigten sich gegenüber dem deutschen Zentrum etwa- bis achthundert afrikanische Jäger.

Sofort erkannte der Major die Sachlage: Eine Attake! Augenblick war der Befehl ausgegeben: „Ruhig schießen, zielen, erst das Pferd, dann der Mann!“ Auch wurde jeder- pagnie ein besonderes Schußfeld zugewiesen. Die Masch- gewehre richteten sich ebenfalls genau ein.

Kaum waren diese Anordnungen getroffen, da gellten- schon die französischen Hörner, dröhnnte das wilde Aufheulen Reiter. Sofort zittert unter dem Anprall vieler hundert Köpfe die Erde. Im Sonnenlicht klirren und blitzen die Waffen. Um das Wetter braust die französische Elitetruppe heran. Einen- vollen Anblick gewähren die wogenden Pferdeleiber, die sla- den Mähnen und die unter wildem Geheul geschwungenen- Jetzt sind sie auf tausend Meter heran. Nun auf achthun- Nichts rührt sich bei den Deutschen. Kein Schuß fällt. Wimper zuckt. Ruhig liegen die Landwehrmänner hinter- schußfertigen Gewehren. Die Hand am Hebel harret die Bedie- der Maschinengewehre des rechten Augenblicks zum Eingr-

In einer Entfernung von nur sechshundert Metern wog-

Spiegelglut der Schwadronen. Fünfhundert Meter nun. Lang-
aber zielsicher, beginnt das Feuer der Maschinengewehre.
fort zieht sich die geschlossene Kolonne der Jäger etwas aus-
Bander. Aber Stürzende geht's hinweg, doch vorwärts — vorwärts.
immer noch schweigt die Landwehr, die nur noch vierhundert
ter von den heranrasenden Reitern trennen.

Verrierbild.



Wo ist der Gefährte?

Dreihundertfünfzig
Meter — jetzt! Ein gel-
lender Pfiff, ein auf-
zuckendes Feuermeer,
ein rasender Schlag.
Und nun ein Rattern
und ein Prasseln, ein
Schmettern und Kra-
chen, als ob die Erde
bersten wolle. Die er-
sten Reihen der heran-
saufenden Schwadronen
liegen wie hingemäht.
Darüber, rechts und
links vorbei, stürzt der
Nest. Nur ein fürchter-
licher Wall von zuden-
den, stürzenden Men-
schen und Tieren, ein
gräßliches Durcheinan-
der von Waffen, bäu-
menden, springenden
Pferden ist noch zu
sehen, aus dem gellen-
des Wiehern, schauer-
liches Röcheln, Todes-
schreie von Mensch und

er schrillen, und in den herein das rasende Schnellfeuer Tod
Verderben trägt, unaufhörlich, unerbittlich.

Drei Minuten nur sind seit dem Anritt der Jäger vergangen —
stolze Truppe ist nicht mehr! Siebenundzwanzig Unver-
ndete nur fielen als Gefangene in die Hände der Deutschen.
es andere deckt tot oder sterbend die Wälder ab.

Inzwischen hat sich die französische Infanterie aus den Wein-
bergen heraus entwickelt und setzt zum Vorstoß an. Es kommt
t mehr dazu. Auf dem rechten Flügel donnern deutsche Ge-
sütze und ihre Schrapnells tragen den Tod in die französischen
eihen. Hornsignale, dröhnendes Hurra ertönt aus dem Wäldchen.
ie Die Unterstützung ist da, jetzt ist aber auch die Landwehr nicht
erhehr zu halten.

"Sprung auf! — Marsch, marsch!"
Empor fliegen die härtigen Krieger und stürmen in rasenden
menschten vorwärts auf den Gegner. Erschütternd dröhnt ihr
Bärdächtbares Hurra. Auf zuden die Büchsentolben. Der Nah-
kampf beginnt, jenes furchtbare, todeswütige Ringen, das dem
utschen Ruhmeskranz ein weiteres Blatt anfügen wird.

Unsere Zimmerpflanzen in der kalten Jahreszeit.

In der kalten Jahreszeit verlangen die Zimmerpflanzen eine
ganz besonders liebevolle Pflege. Nie rächen sich kleine
Versehen bei der Pflanzenpflege schwerer, als gerade in
der Zeit. Sehr gefährlich kann der Umschlag der Witterung
in Pflanzen dann werden, wenn er ziemlich unvermittelt er-
sicht, wenn auf verhältnismäßig warme Tage plötzlich solche
sehr niedriger Temperatur folgen. Wie sich der Mensch bei
cher Gelegenheit sehr leicht erkältet, so holen sich auch die
Pflanzen schnell „einen Schnupfen“, an dem sie meist zugrunde
erhen. Darum ist also große Sorgfalt vorzuziehen.

An Licht und Luft sind die Pflanzen im Sommer gewöhnt
orden. Beides muß auch im Herbst erhalten bleiben. Der
tliche Entzug dieser Lebensfaktoren kann den sicheren Tod
überführen. Wir müssen also die Pflanzen, welche im Sommer
offen dem Fensterbrett auf der Außenseite des Hauses, auf der
Unteranda oder im Garten ihren Platz hatten, und die mit Ein-
pfeifen der ersten Nachfröste ins Zimmer genommen wurden,
flatt in die unmittelbare Nähe des Fensters stellen.

Eine Ausnahme kann lediglich bei ganz harten Pflanzen, wie
Humorbeeren, Auluben, japanischen Spindelbäumen (Evonymus),
Neandern und ähnlichen gemacht werden. Diese kommen auch
er weniger heller Stelle gut fort. Die große Mehrzahl der
gentlichen Zimmerpflanzen will aber das Licht, und deshalb
ngt ihr Platz jetzt am Fenster.

Luft sollen die Pflanzen haben, d. h. natürlich frische Luft.

Es ist jedoch meist nicht angebracht, das Fenster einfach zu öffnen,
vor welchem die Pflanzen stehen, sondern die frische Luft muß
aus dem Nebenzimmer kommen, oder die Pflanzen sind vom
Fenster so lange wegzusetzen, bis die Fenster wieder geschlossen
werden. Für eine Pflanze kann aber dieses Wegsetzen verhängnis-
voll werden, für die Kamelie. Wenn diese Pflanze nicht ständig
mit derselben Seite dem Lichte zugekehrt ist, so wird sie meistens
ihre Blumentknochen abstoßen, da diese sich nach dem Lichte reden.
Manche Blumenpfliegerin hat sich lediglich darum um einen
schönen Erfolg bei der Kamelienspflege gebracht, weil sie nicht
beachtete, daß diese Pflanze stets mit derselben Seite nach dem
Lichte zugekehrt sein muß. Sie wird für die Folge den Fehler
vermeiden. Eißigkalte Luft, ebenso Zugluft ist den Pflanzen
nicht zuträglich. Soll bei Kälte das Zimmer gelüftet werden,
so müssen also erforderlichen Falles die Pflanzen so lange in
das Nebenzimmer gestellt werden, wo die Fenster geschlossen sind.

Dann muß unbedingt großes Augenmerk auf das Gießen
gelegt werden. Vor allen Dingen will bedacht sein, daß die
Pflanze im Herbst und Winter bei weitem nicht so viel Wasser
verbraucht, als im Sommer. Das wird jede aufmerksame Blumen-
pfliegerin sofort selbst herausfinden. Es muß also auch weniger
Wasser gegeben werden. Hierbei ist noch in Betracht zu ziehen,
daß die meisten Zimmerpflanzen eine Art Winterschlaf auch im
Zimmer lieben. Sie müssen langsam darauf vorbereitet werden,
indem nach und nach immer weniger Wasser gegeben wird.
Solche Pflanzen — zu ihnen gehören die Fuchsia, das Geranium,
das Heliotrop und ähnliche krautige, im Sommer blühende
Pflanzen — werfen dann auch nach und nach ihre Blätter ab.
Dann ist der Zeitpunkt der Ruhe gekommen, wo die Pflanzen
nur noch sehr wenig Wasser gebrauchen, nur so viel, daß die Erde
nicht staubtrocken wird. Verhältnismäßig am meisten Wasser
brauchen die blühenden Gewächse, als Chrysanthemum, Alpen-
veilchen, Primeln und ähnliche. Doch soll auch bei diesen Pflanzen
in den Untersäßen nie Wasser stehen bleiben. Blattpflanzen,
wie Palmen, Aralien, Plectogynen, Gummibäume und andere
werden am zweckmäßigsten gar nicht gegossen, sondern je nach
Bedarf — sobald die Erde trocken wird, etwa alle acht bis vier-
zehn Tage — bis an den Topftrand unter Wasser gesetzt, so daß
sich die Erde gehörig voll Wasser saugen kann. Das zum Gießen
verwendete Wasser soll eine Temperatur von etwa 15 Grad
haben, kaltes Wasser wird nicht von den Wurzeln aufgezogen.

Als vierter wesentlicher Faktor im Leben der Pflanze ist die
Wärme zu berücksichtigen. Diese darf beileibe nicht für alle
Pflanzen die gleiche sein. Pflanzen mit Winterruhe dürfen auf
keinen Fall warm stehen. Ein Ort, wo die Temperatur nur
wenig über Null steigt, ist der beste. Auch die meisten Blatt-
pflanzen fühlen sich da am wohlsten, wo die Temperatur niedrig
bleibt. Doch können diese Pflanzen zur Rot auch im geheizten
Zimmer bleiben. Die Winterblüher lieben natürlich die Wärme
mehr. Dabei muß aber bedacht werden, daß die Pflanzen um
so schneller verblühen, je höher die Wärme ist. Bei etwa 12 Grad
Wärme werden sich die meisten Blütenpflanzen am wohlsten
fühlen. Alle Pflanzen im geheizten Zimmer werden für ein
leichtes Überbrausen mit temperiertem Wasser alltäglich sehr
empfindlich sein. Die Blüten dürfen aber nicht überbraust werden.
Außerst schädlich wirkt es auf die Pflanzen, wenn sie auf „kaltem
Fuß stehen“. Nie sollen deshalb die Pflanzen auf Stein stehen.
Kleine Holzlöcher, unter die Töpfe gelegt, verhindern das Übel.
Diese Holzlöcher sollten auch in den Untersäßen zur Anwendung
kommen. Steht der Topf direkt auf kaltem Stein, so muß auch
die Erde im Topfe kalt bleiben. Dadurch wird die Wasseraufnahme-
fähigkeit der Wurzeln herabgesetzt und die Pflanze leidet Schaden.
Wenn im Winter die Kälte schlimmer wird, so wird es zeitweise
notwendig werden, daß die Pflanzen vom Fenster weggesetzt
werden müssen, namentlich während der Nacht wird solches er-
forderlich sein. Für weniger kalte Nächte wird es genügen, wenn
zwischen Fenster und Pflanzen eine dicke Pappe oder mehrere
Bogen Papier aufgestellt werden. Das gibt einen wirksamen
Schutz gegen die Kälte. Natürlich muß man Sorge tragen, daß
das Papier nicht am Fenster festfriert.

Viel zu leiden haben die Pflanzen unter dem Staub. Dieser
setzt sich auf die Blätter und verstopft die feinen Poren, durch
welche die Pflanze atmet. Der Staub muß deshalb öfter ab-
gewaschen, nicht bloß auf trockenem Wege beseitigt werden.
Ungezieser wird sich im Herbst und Winter bei den Pflanzen nur
selten zeigen, dasselbe wird dann durch Abwaschen mit lau-
warmem Seifenwasser leicht zu beseitigen sein.

Während im Sommer die nach Osten und Westen gelegenen
Fenster für die Pflanzenpflege vorteilhafter als das Südfenster
sind, ist für die Wintermonate gerade das Südfenster das ge-
eignetste. Wer also die Wahl hat, wird an diesem Fenster über
Winter die empfindlichsten Zimmerpflanzen aufstellen.

Die Pflege der Pflanzen ist den Winter über etwas umständlicher als im Sommer. Die Blumenliebhaberin darf sich jedoch die Mühe nicht verdrießen lassen. Wenn es zum Frühjahr geht, wird der Erfolg der kleinen Mühseligkeiten zu verspüren sein, und die Blumenpflegerin wird reichliche Entschädigung finden.
E. Fusch.

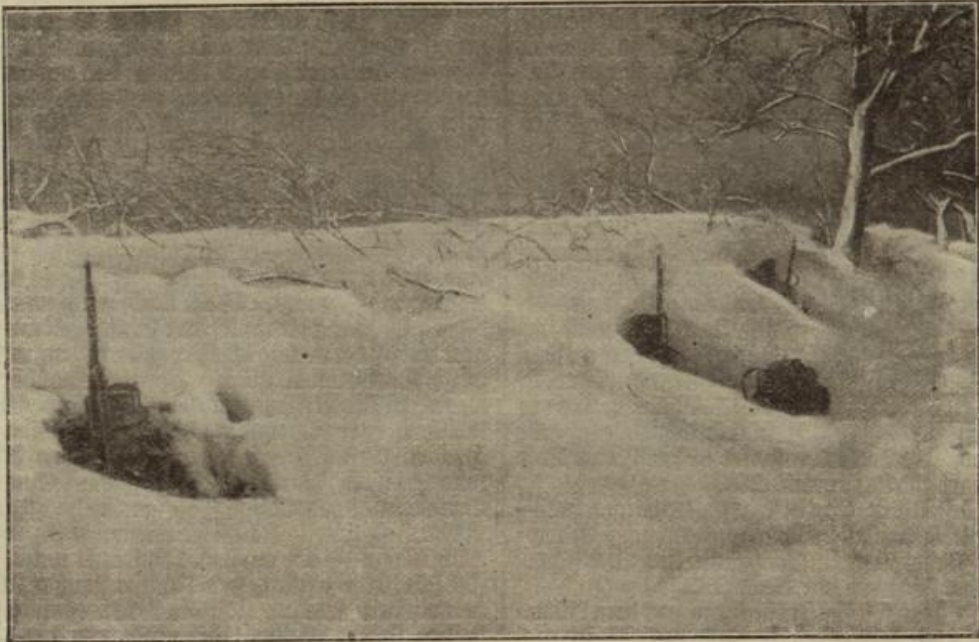
Unsere Bilder

Der jüngste Unteroffizier der deutschen Armee. Armin Krause, 14½-jährig, ein Kind der Festungsstadt Mey, steht als Unteroffizier im Grenadierregiment Nr. 109 und erhielt bei der Erstürmung des Dorfes Mousson die Feuertafel.

Der Gesundheitschutz in der österreichischen Armee. Zur Vermeidung von Epidemien hat die österreichische Heeresverwaltung überall im Bereich der Truppen große Behälter batteriefreien Trinkwassers aufgestellt, eine Einrichtung, die sich vorzüglich bewährt hat.

Julius Föhr, Direktor des Norddeutschen Lloyd, trat als Kriegsfreiwilliger in die Reihen der deutschen Truppen und starb den Heldentod fürs Vaterland.

Die Wohltaten des Winters. Ganz vorzügliche Deckungen bietet die dicke Schneedecke in den Karpathen. Die Unterstände der Schutzgräben sind vollständig überschneit und dadurch für feindliche Beobachtungen fast unkenntlich gemacht. Die Ausgänge sehen wie kleine Höhlen aus, während die Unterstände, durch Gänge mit einander verbunden, den Soldaten ganz mollige und warme Aufenthaltorte bieten. Die Wachtposten aus den Höhlenöffnungen erscheinen wie Bewohner aus der Unterwelt, die verpaßt stehen sie unbeweglich auf ihren verantwortungsvollen Posten.



Die Wohltaten des Winters. (Mit Text.)

Allerlei

Die praktische Gattin. „O, meine Frau ist ungeheuerlich hausälterisch und praktisch! Da hat mir neulich der Schneider eine Hose verpfuscht — sie war mir viel zu eng. Wissen Sie, was sie getan hat? Zwei Kostümröde hat sie sich daraus gemacht — aus jedem Bein einen.“

Umgekehrte Welt. „Na, Anna, werden Sie denn Ihren Schatz, den Schornsteinfeger, nicht heiraten?“ — „Ach nein, gnädige Frau, am vorigen Sonntag hab' ich ihn mal mit einem sauberen Gesicht gesehn, und gnädige Frau können sich gar nicht denken, wie häßlich er ist, wenn er sich mal wäscht.“

Wie man aus Varnherzigkeit rasiert wird. In eine Barbierstube kommt ein armer Mann mit einem starken, struppigen Bart, und statt eines Stücklein Brotes bittet er, der Meister solle so gut sein und ihm den Bart abnehmen um Himmels willen, daß er doch auch wieder aussehe wie ein ehrbarer Christenmensch. Der Meister nimmt das schlechteste Messer, was er hat, denn er dachte: „Was soll ich an diesen Vorsten wie Besenreiser ein gutes Messer stumpf haben für nichts und wieder nichts?“ Während er nun an dem armen Teufel kratzt und schabt und diesem der Schmerz das Salzwasser in die Augen treibt und er darf doch nichts sagen, weil es ihm der Schinder-Barbier ja umsonst tut, heult der Hund auf dem Hofe in einem fort. Der Meister sagt zum Lehrbuben: „Was fehlt dem Woppes, daß er winselt und heult, als säte er am Spieße?“ Der Christoph sagt: „Meister, ich weiß es nicht!“ Der arme Hans Frieder auf dem Markertuhle aber sagte: „Ich weiß es; er wird vermutlich auch um Gottes willen barbiert, wie ich.“

Seltzame Erklärung. Friedrich der Große sah es sehr gern, wenn sich junge Edelleute, hauptsächlich in dem neu erworbenen Schlesien, entweder dem Militär- oder dem Zivildienste widmeten. Bei einer Reise zur Revue in Schlesien ritt ihm in dieser Provinz ein junger Mann von sehr schönem Aussehen auf einer Station vor. Dem Könige fiel der Anstand des Vorreiters auf, er winkte ihm deshalb an den Wagen. Der Gerufene erschien und es entstand nun folgender Dialog: „Wie heißt Er?“ — „Von S... , Ew. Majestät.“ — „Wer ist Sein Vater?“ — „Der v. S... auf...“ — „Wie alt ist Er?“ — „Zwanzig Jahre.“ — „Warum dient Er mir nicht?“ — „Ich habe schon die Gnade, in Eurer Majestät Dienst zu sein.“ — „Was ist Er denn?“ — „Ew. Majestät haben bei der Huldigung von Schlesien gerührt, mich zum Kammerherren zu ernennen.“ — „Pfu! Schämt Er sich nicht, nichts anderes werden zu wollen als so ein Hoffschlingel?“ sagte der König und zog das Wagenfenster schnell wieder in die Höhe. E.

Gemeinnütziges

Gebrannte Mandeln. 500 g Zucker wird mit Rosenwasser angefeuchtet und gekocht, bis er Fäden zieht. Dann kühlt man 500 g süße Mandeln, etwas gestoßenen Zimt, etwas Roschenille oder Kirschsaff hinzu, die Mandeln durcheinander, läßt sie einige Sekunden kochen und schneidet sie, wenn sie trocken werden, auf einen mit Fett bestrichenen Teller.

Als Rheumatismusmittel haben sich Abkochungen von Cassiafrasen recht gut bewährt. Man kocht einen Eßlöffel voll von der Droge mit Tassenköpfen Wasser ab, preßt die Flüssigkeit ab und trinkt sie im Laufe eines Tages aus.

Zu Knochenstrot eignen sich am besten frische Knochen, getrocknete gekochte Knochen sind von viel geringerem Wert. Kalbs- und Schweineknochen lassen sich am leichtesten zu Futterschrot vermahlen.

Dienezucht: Die waben mit Ruhrflecken solch beschmutzte Waben anderen Völkern zur Verbesserung des Nahrungsbestandes einzuhängen ist nicht ratsam. Die Waben gehen nur mit viel Widerwillen und äußerster Not an die Waben.

Das üppige Gedeihen der Aquariumpflanzen wird gesichert, wenn Behälter mit Regenwasser, oder abgekochtem oder destilliertem Wasser gefüllt wird, dem Liter ein halbes Gramm phosphorfaures Ammoniak zugelegt wird.

Möhrenbeete sind unbedingt noch im Winter gegraben worden. Wenn der Same eingebracht wird, muß der Boden noch keine Winterfeuchtigkeit zeigen. Humusreichen Boden in voller porzellanmäßiger Düngkraft sagt den Wurzeln am besten zu.

Agaven zählen zu den Fettpflanzen, die sich lange Zeit, auch Sommer ohne Wasser halten können. Während des Winters sollen die Pflanzen an ihrem kühlen Stand höchstens dreimal bis viermal gegossen werden. Solange die Blätter nicht schrumpfen, haben sie Feuchtigkeit genug.

Worträtsel.

Es ist ein öffentlich Gebäude;
Du adest es zu Mittag heute.
Melitta Berg.

Homonym.

Im Schweizerland ist oft es sand,
Doch ist's in China auch bekannt.
Fritz Guggenberger

Füllquadrat.

	I	
I	I	
I		I
I	I	
	I	

Folgende Buchstaben:
A, B, E, E, E, E,
E, F, G, G, H, K,
L, L, N, O, O.

Sind so in die leeren Felder der Flur zu setzen, daß die waagrechten Reihen folgendes ergeben:
1) Einen deutschen Dichter. 2) Eine Blume.
3) Einen ungarischen Romanhelden. 4) Einen berühmten Maler.
5) Eine Frucht.

Richard Bölete.

Bilderrätsel.



Auslösung folgt in nächster Nummer.

Auslösungen aus voriger Nummer:

Des Anagramms: Glas, Glas. — Des Logogriffs: Kage, Zage.
Des Silberrätsels: Wagen, America, Goethe, Nedar, Emilia, Ratt.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.